

# Thornener Presse.



## Abonnementspreis

für Thorn und Vorkäste frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;  
für auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

## Ausgabe

täglich 6 $\frac{1}{2}$  Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

## Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 1.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

## Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 1, Annoncen-Expedition „Invalidentank“ in Berlin, Haagenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nro. 265.

Freitag den 11. November 1892.

X. Jahrg.

### Die Eröffnungsrede des preussischen Landtages.

Die Eröffnungsrede zum preussischen Landtage, die wir gestern im Auszuge telegraphisch erhielten, ist auch diesmal, wie zu erwarten stand, rein geschäftlicher Natur. Neues konnte sie im Grunde genommen nicht bringen; sie hat nur mit dürren Worten dasjenige bestätigt, was bereits durch offiziöse Mitteilungen und durch Indiskretionen in die Tagespresse gedrungen war. Daß in der Finanzlage des Staates, auf deren voraussichtlich ungünstige Gestaltung im laufenden Jahre bereits in der vorigen Session des Landtages hingewiesen worden war, eine Wendung zum Besseren nicht eingetreten ist, daß die Jahresrechnung 1891/92 mit einem Fehlbetrage von 42 Millionen Mark abgeschlossen hat und daß auch für das laufende Jahr ein günstigerer Abschluß nicht erwartet werden kann, war bekannt. In der Eröffnungsrede wird die ungünstige Finanzlage mit Recht auf die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, die durch das Auftreten der Cholera noch verschärft worden ist, zurückgeführt.

Unter diesen Umständen ist bei der Aufstellung des Staatshaushaltsetats naturgemäß die größte Sparsamkeit geboten. Dauerlich freilich ist es, daß dadurch immer wieder die notwendige Aufbesserung der Beamtenbesoldungen in die Ferne gerückt wird. Dagegen soll, wie es in der Eröffnungsrede heißt, das für die Unterbeamten bereits bestehende System des Aufsteigens im Gehalt nach Dienstaltersstufen zunächst auch auf die mittleren Beamtenklassen ausgedehnt und das Aufsteigen von Hilfsarbeitern dieser Klassen in etatsmäßige Stellen durch Vermehrung der letzteren gefördert werden. Wird so in der Hauptsache wenigstens auf die Verbesserung der Lage derjenigen Beamtenklassen, die dieser Fürsorge am meisten bedürftigen, Bedacht genommen, so ist es erfreulich, aus der Eröffnungsrede zu hören, daß auch für die Volksschullehrer solche Schritte ins Auge gefaßt worden sind und daß der Gemeinde die Schullast erleichtert werden sollen. Die Aufwendungen für die letzterwähnten beiden Positionen werden unter Zustimmung des Landtages aus dem bisher angesammelten Fonds aus den Mehrerträgen der Einkommensteuer zu bestreiten sein.

Man weiß, daß die Hauptaufgabe der gegenwärtigen Landtagsession in der Beratung der vielbesprochenen Steuervorlagen besteht. Die Eröffnungsrede kündigt als Abschluß der im Jahre 1890/91 begonnenen Umgestaltung des staatlichen und kommunalen Steuerwesens drei Gesetzesentwürfe an, die sich gegenseitig ergänzen und bedingen. 1. Einen Gesetzesentwurf wegen Aufhebung direkter Staatssteuern, wodurch sämtliche Ertragssteuern einschließlich der Bergwerkssteuer als Staatssteuern aufgegeben und den Gemeinden zur selbständigen Ausnutzung freigegeben werden sollen. 2. Einen Entwurf eines Ergänzungsgesetzes, wodurch die mäßige Besteuerung des nugharen Reinertrags unter Freilassung des kleineren Besitzes und der Heranziehung von Steuerkräften, die ihrer Natur nach von der Einkommensteuer frei bleiben, erreicht werden soll. 3. Einen Entwurf eines Kommunalabgabengesetzes, wodurch das Steuerwesen der Gemeinden und Verbände nach festen Gesichtspunkten geregelt und, unter Wahrung freien Spielraums für die Selbstverwaltung, eine richtigere Verteilung der Gemeindelasten gesichert werden soll.

### Wie es mir in der Reichshauptstadt erging.

Nach der Wirklichkeit erzählt von Franz Woas.

(Nachdruck verboten).

(17. Fortsetzung.)

Eines Tages — im März war es — saß ich auf der Bahn und kutschte dem Städtchen zu, von dem wir ausgezogen waren. Es war mir — ich muß es gestehen — doch recht gottschämmerlich zu Muthe, als ich die Hauptstadt verließ, die dermalin das Ziel meiner großen Pläne gewesen war, und ich nun wieder heimwärts kehrte, ohne daß ich auch nur einen dieser Pläne ausgeführt hätte. Ja, wenn mir das, was meine Frau sich erspart, in denselben Beutel thaten, den ich damals extra gemacht hatte, um meiner Frau Erbschaft hineinzutun — dann wäre er lange nicht so voll geworden, wie er damals gewesen war. Wir hatten also in den langen Jahren der Mühe und Arbeit nichts gewonnen, nur zugekost.

Der Zug raste, während ich so meinen trüben Gedanken nachging, immer weiter und weiter; je mehr er sich meinem Ziele näherte, desto banger wurde mir zu Muthe; es war mir schließlich, als rief mir eine innere Stimme zu: „kehr' um, kehr' um, und selbst das Stoßen des Wagens, in dem ich saß, klang mit immer wie die Worte: „kehr' um, kehr' um.“

Aber ich hatte doch einmal mein Billet und saß im Zuge; so fuhr ich weiter, indem ich mich damit tröstete, ich wollte mich die Stadt nur mal ansehen und könnte dann ja immer noch machen, was ich wollte.

So gelangte ich an die Eisenbahnstation, an der wir damals, vor Jahren, den Zug bestiegen hatten, nachdem wir zu Wagen hier angekommen waren. Ich verließ den Zug, um mich nach einer Fahrgelegenheit umzusehen, mit der ich nach dem Städtchen kam. Aber während früher immer eine ganze Zahl von Wagen hier vorhanden war, mit denen man bequem dahin gelangen konnte, war diesmal von solchen Wagen nichts zu sehen.

Wie bekannt, sind die Ziele der Steuerreform, wie sie seitens der Staatsregierung verfolgt werden, die gleichen, die schon seit Jahren von der konservativen Partei ins Auge gefaßt worden sind. Es handelt sich dabei um eine gerechtere Verteilung der Steuerlasten, um Befreiung der unbilligen Doppelbelastung der Grundbesitzer und Gewerbetreibenden und um stärkere Heranziehung des Kapitalbesitzes im Gegenfuge zum Arbeitseinkommen. Inwieweit die angekindigten Entwürfe diesen Zielen Rechnung tragen, wird abgewartet werden müssen; jedenfalls aber wird die konservative Partei mit vollen Kräften dazu beitragen, daß die Steuerreform zu einem gedeihlichen Abschluß gelangt.

Den Ausfall, der aus dem Verzicht auf die Realsteuern dem Staatsfiskus erwächst, beziffert die Eröffnungsrede auf 102 Millionen Mark. Die Deckung dieser Summe soll bekanntlich durch die Mehrerträge der Einkommensteuer, durch den Wegfall der bisherigen Ueberweisungen aus den landwirtschaftlichen Zöllen, sowie endlich durch den Ertrag aus der obenerwähnten Ergänzungsteuer erfolgen. Vermuthlich wird insonderheit die Absicht, die sogenannte lex Hüne aufzuheben, auf mannigfachen Widerspruch stoßen, doch dürfte dadurch der Abschluß der Steuerreform nicht gefährdet werden.

Eine weitere Gesetzesvorlage, die in Ansehung an die Steuerentwürfe angehängt ist, wird konservativseits ebenfalls mit größter Aufmerksamkeit geprüft werden müssen. Sie betrifft die durch die neue Veranlagung der Einkommensteuer eingetretene Verschiebung in der Abfassung des Wahlrechts. Daß es sich bei dieser Vorlage nur um eine Korrektur der gegenwärtig geltenden auf Grund der Dreiklassenwahl und der offenen Stimmgabe aufgebauten Wahlgesetze handeln kann, ist selbstverständlich. Unsere Gefinnungsgenossen werden aber gleichwohl gerade diesen Gegenstand die gespannteste Aufmerksamkeit widmen müssen, um zu verhindern, daß in irgend einer Form Anlaß genommen werde, die Abstufung des Wahlrechts zu Ungunsten des platten Landes oder des städtischen Mittelstandes zu verschleichen.

Das Arbeitspensum des Landtages ist somit ein ziemlich ansehnliches, wenn auch im großen und ganzen kein vielseitiges. Die Eröffnungsrede hat unsere Landboten durch ungeschminkte Aufzählung der Aufgaben, die ihrer harren, gleich mitten in das Geschäftliche hineinversetzt. Mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Sachlichkeit aber werden die Konservativen an die Prüfung und, wenn nöthig, an die Verbesserung der Vorlage herantreten und so auch in der bevorstehenden Tagung mit Gottes Hilfe das Wohl und Gedeihen des Landes fördern.

### Politische Tageschau.

Der Mangel eines Passus über die auswärtige Lage in der gestrigen Thronrede hat nichts auffälliges; auch in den Thronreden der letzten Jahre war ein solcher Passus nicht enthalten.

Die „Münch. Neueste Nachr.“ schreiben: „Seit mehreren Tagen nehmen die Zeitungen von einer Mittheilung der „Allg. Ztg.“ Notiz, nach welcher die Manöver nicht wegen der Cholera unterblieben sind, sondern weil der Großherzog von Baden, der König von Sachsen und der König von Württemberg

„Hier scheint ja gar kein Verkehr mehr nach dem Neste zu sein.“ brummte ich bei mir, „na, das wird ja nett werden.“

Ich frug einen Bahnhofsbeamten, der gerade in der Nähe stand, ob denn gar keine Gelegenheit wäre, von hier aus nach der Stadt zu kommen. Da sah mich der Mann groß an und meinte verwundert:

„Keine Gelegenheit? Die aller schönste! In knapp einer halben Stunde geht ein Zug dahin.“

„Ein Zug?“ frage ich da erstaunt, „ein Eisenbahnzug?“

„Na natürlich,“ ist da die Antwort, „es ist ja jetzt Eisenbahnverbindung dahin.“

So etwas! Ja, das hatte ich freilich nicht gewußt. Desto besser also! Meine Stimmung gewann etwas; für alle Fälle konnte ich dann wieder rasch zurückkommen. Aber es wurde noch ganz anders, als ich es mir dachte.

Ich benutzte den Zug und war in ganz kurzer Zeit an Ort und Stelle. Wie aber sah da alles verändert aus gegen früher!

Ich hatte im Sinne gehabt, alles genau so zu finden, wie ich es verlassen hatte. Vieles war ja auch noch, wie es damals gewesen war; aber im Großen und Ganzen hatte die Stadt in der Zeit, da ich sie nicht betreten, eine gewaltige Umänderung erlitten. Schon der städtliche Bahnhof, der da stand, wo früher Feld gewesen, gab dem Eintritt in die Stadt ein ganz anderes Gepräge. Nun aber gar die Reihe städtlicher Häuser, die sich von dem Bahnhof nach der Stadt zu erstreckte! Eines immer schöner als das andere! Nicht so himmelhoch, wie sie in Berlin sind, aber immerhin stattlich genug, und fast jedes stand — im Gegensatz zu Berlin — mitten in einem wohl gepflegten Garten drin. Zu meinem nicht geringen Erstaunen bemerkte ich auch Militär in den Straßen, Infanterie und Kavallerie. Offenbar hatte also die Stadt, die sonst nur alle heilige Zeiten mal eine Uniform zu sehen bekam, jetzt eine ständige Garnison erhalten! Wie stieg unter solchen Umständen mein Respekt vor dem Städtchen! Freilich, da ließ sich schon eher etwas hier anfangen!

So war der erste Eindruck, den ich als nach so langen

vorgehabt hätten, bei dieser Gelegenheit die Lage des Reichs und die Kluft zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck zu erörtern. Wir sind nun in der Lage, unsere Leser zu versichern, daß diese Nachricht, die irgend eine tendenziöse Absicht verfolgt, ohne jeden thatächlichen Anhaltspunkt geschrieben ist. Bekanntlich wurden schon vor vielen Wochen die Manöver, da die Cholerafahre auch für Süddeutschland drohend schien, abbestellt.“

In den „Leipz. Neuesten Nachr.“ veröffentlicht Rechtsanwalt Hans Blum einen Nachtrag zu seinem Bismarck-Interviu, in welchem er sich gegen die Ausführungen der offiziellen Presse, und namentlich gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“ wendet, welche sagt, die Militärvorlage bezwecke gar nicht, wie Fürst Bismarck anzunehmen scheine, die sofortige erhebliche Vermehrung des Friedensstandes des Heeres, sondern in etwa 18 Jahren werde unser Heer bei Annahme der Militärvorlage dem französischen und russischen Heere gewachsen sein. Blum bemerkt, aus keiner von ihm mitgetheilten Aeußerung Bismarcks sei auf die ihm durch die „Nordd. Allg. Ztg.“ imputirte Ansicht zu schließen. Vielmehr habe Fürst Bismarck, wie er, Blum, jetzt ergänzend nachtragen wolle, eingehendst im Laufe der Unterhaltung dargelegt, daß die von der Militärvorlage vorausgesehene Vermehrung der Streitkräfte erst in 20 bis 25 Jahren zu erreichen sei.

Die Wahl des Dr. Rohn zum Erzbischof von Olmütz macht großes Aufsehen, einmal, weil damit zum ersten Male ein Bürgerlicher an die Spitze des reichsten Bisthums Oesterreichs gestellt wird, und zum anderen, weil der Gewählte jüdischer Abstammung ist. Sein Vater war zum Christenthum übergetreten. Zum Erzbisthum Olmütz gehören übrigens auch drei preussische Pfarochien.

Die Budapester Morgenblätter behandeln den endgiltigen Rücktritt des Grafen Szapary als eine feststehende Thatfache. Der „Budapester Lloyd“ glaubt, daß die Resortminister geneigt sein dürften, auch unter dem neuen Chef im Kabinete zu verbleiben. Der „Nemzet“ hebt hervor, die gestrigen Erklärungen des Grafen Szapary würden zweifellos darthun, daß die Krisis lediglich auf die kirchenpolitische Frage, nicht auf andere Gründe zurückzuführen sei.

Der Ausfall der italienischen Wahlen übersteigt alle Erwartungen. Im ganzen sind 508 Deputirte zu wählen. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten sind gewählt 325 Ministerielle und 101 Oppositionelle. Eine größere Anzahl von Stichwahlen ist erforderlich. Bemerkenswerth ist vor allem die vollständige Niederlage der Freunde Frankreichs. Nach Begnern des Dreibunds wird man in der neuen Kammer mit der Laterne suchen können. Allerdings ist die Regierungsmehrheit keine vollkommen homogene und Giolitti hat keine Gewähr dafür, daß er bei allen seinen Vorschlägen die etwa 350 Deputirten, die als „Ministerielle“ gewählt sein dürften, immer hinter sich hat.

In Frankreich scheint man geradezu auf eine Verletzung des Schweizer Selbstgefühls auszugehen. Die Verwaltung der französischen Mittelmeerbahn hat ihren Genfer Vertreter Bernoud entlassen, weil derselbe bei dem eidgenössischen Offiziersfeste veranlaßt, daß auf dem Bahnhofe

Zeiten Heimgekehrter erhielt, durchaus gut; weitere Erkundigungen bestätigten das Gute. Man denke nur: Trotzdem die Bevölkerung sich vielleicht verdoppelt hatte, waren heute nicht mehr Meister in der Stadt als vor Zeiten. Was mußten die da gute Geschäfte machen! Man sah das auch schon den Läden an! Denn da waren solche darunter, die sich hätten dreißig in Berlin sehen lassen können; so schön und so reich ausgestattet waren sie!

Zuletzt trat ich auch mit einer Art von Scheu und Ängstung an die Stelle, wo dermalin mein Laden und mein Haus gestanden: ich sage an die Stelle, denn das Haus selbst bestand nicht mehr; eine neue Straße war hier durchgelegt worden und so war es dieser zum Opfer gefallen. Ach, und auch der schöne Garten hinter dem Hause, er war fort mitsammt den Rosen, die meine Frau so wunderbar prächtig darin zu ziehen verstanden! Thränen des Auges schritt ich über die Trottoirreihe hinweg, die jetzt an der Stelle lagen, wo unsere Rosenbüsche einstmals blühten.

An derselben Stelle, von der ich ausgegangen, konnte ich also nicht wieder mein Geschäft beginnen; dafür sah ich mich in der Bahnhofstraße näher um und fand auch bald einen geeigneten Platz, einen Laden, ganz modern eingerichtet, und nur ein Drittel so theuer, als in Berlin. Kurz entschlossen mietete ich. Gleich schrieb ich auch meiner Frau alles, wie ich es gefunden und fuhr dann, nachdem ich alles Nöthige geordnet, wieder nach Berlin zurück. Ich fuhr die Nacht hindurch, um nur ja bei Zeiten wieder dort zu sein. Es dämmerte gerade erst, als ich den Bahnhof in Berlin verließ; die Straßen waren noch leer, nur einzelne Arbeiter, die frühzeitig zu arbeiten anfangen, liefen eilig die Trottoirs entlang. Ich machte, daß ich in die Stadt hinein kam; da wußte ich ein Kaffeehaus, daß die ganze Nacht über offen hielt. Hier trat ich ein, um eine Tasse Kaffee zu trinken, dann wollte ich weiter, um meine Wohnung aufzusuchen.

Als ich in das Kaffeehaus eintrat, verließ dasselbe gerade eine Gesellschaft von vier oder fünf Personen. Einen von diesen hörte ich die Worte sagen: „Ach, laßt den Kerl; er ist to-





